Grünberger Wochenblatt.



19. Jahrgang. **№ 38.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 10. August 1843.

Der glühende Pfennig,

von Gustav Nieritz.

„So, nun halte fest und stoße nicht damit an. Sag' dem Vater, daß ich auf die Bleiche ginge und von dort oftmals nach ihm schauen würde. Geh' und halte Dich dazu."

Die kleine, fünfjährige Veronica nahm das zusammengeknüpfte Tuch mit dem darin befindlichen Topfe voll Essen und trippelte durch die Gassen nach der überaus großen, schönen Hauptkirche in Seeberg, in deren offene Thurmthüre sie muthig eintrat. So kletterte sie die zahllosen, im Kreise herumgehenden Stufen der Wendeltreppe hinan, langsam zwar, doch um so unermüdlicher. Der Weg wurde zuweilen völlig dunkel, so daß sie die freie Hand als Leiter gebrauchen und den statt einer Lehne dienenden Strick erfassen mußte. Desto freudiger begrüßte sie dann das Tageslicht, welches durch ein schmales Fenster hereinschien und ihren Aufgang erhellte. Derselbe führte sie jetzt bei der Glockenstube vorbei, wo zwischen einem Walde von den dicksten Baumstämmen die großen ehernen Zungen der Kirche in der tiefsten Ruhe hingen. Dieser Anblick pflegt auf den erwachsenen Menschen ein schwerlastendes Gefühl zu äußern. Er mißt seine Ohnmacht mit der Kraft der ehernen Schlünde, die er sich dabei in eine schwingende Bewegung gesetzt denkt, und athmet dann erst wieder freier, hat er die düstere Werkstätte der hehren Klänge in seinem Rücken. Veronica hingegen schlüpfte wohl eben so arglos und leicht unter und zwischen den gewaltigen Erzmassen dahin, als wir alltäglich unter den ungleich größeren Massen der blos durch Gottes Kraft in der freien Luft festgehaltenen Weltkörper. Ja, die Kleine hielt sogar ihre unverdrossenen Füße an, um vergnügt den grellen Klängen des silberreichen Bergglöckchens zuzuhören, welches allen Bergleuten in der Stadt und den übrigen Einwohnern die mittägige Stunde verkündete. Der starke, abgemessene Schlag des Uhrperpendikels, welcher wie der furchtbare Tritt eines Geisterfußes durch den obern Theil des Thurmes hallte, bewirkte nichts weiter, als daß die Schieferdeckerstochter nach ihm ihre Geschwindigkeit beim weiteren Aufsteigen abmaß und während jeden Schlages eine und dieselbe Zahl von Stufen zurücklegte. Bereits war sie bei der Wohnung des Thürmers vorüber, als eine kreischende Stimme ihr nachrief: „Wer kommt denn?"

„Ich bin's, Frau Riedel!" flötete Veronica's jugendfrische Stimme herab. — „Ich trage meinem Vater das Essen hinauf."

Da durfte die kleine Thurmsteigerin passiren, welche immer größere Proben ihres Muthes, so wie ihrer Vorsicht zu bestehen ging. Die Kinder des armen Gebirges werden durch die Noth und durch ihre Aeltern gezwungen, schon in den zartesten Jugendjahren ihren Verstand sowohl, als auch ihre Körperkräfte weit mehr zu gebrauchen, als

die Kleinen des platten Landes. Daher sind sie auch geschickter und unternehmender als diese. Kein Mensch in ganz Seeberg verwunderte sich, daß die fünfjährige Veronica alltäglich fast zu einem Gange verwendet wurde, der für manchen Erwachsenen ein gar sehr gefährlicher gewesen wäre. Wie ein Huhn seine mißliche Leiter, oder vielmehr wie eine Schnecke, kroch das Kind die Leitern hinauf, welche weiter oben die schmalen Holztreppen ablöseten. Ihre Sorge war nicht das eigene Herabfallen, sondern des Vaters Essen gut zu bewahren. Endlich hatte sie diejenige Höhe des Thurmes erreicht, wo die letzte Lucke sich befand, zu welcher ein leichtes Gerüste, aus einigen lose befestigten Balken und darauf gelegten Brettern bestehend, hinaus führte. Diese mißliche Brücke betrat Veronica's unerschrockener Fuß; sogleich befand sie sich draußen vor dem Thurme, wo ihr eine fürchterliche Tiefe entgegenstarrte. Veronica aber hatte deren kein Acht, sondern kehrte den Blick zur Thurmspitze empor, wo ihr Vater auf der Höhe von drei zusammengebundenen, über einander gesetzten Leitern stand, deren Füßen das Brettergerüst zum Stützpunkte diente.

„Vater!" rief das Kind hinauf, indem es mit der Hand ein Schirmdach über die Augen gegen die herniederblitzenden Sonnenstrahlen bildete — „ich bringe Euer Essen!"

Mädler, der Schieferdecker, hatte den Ruf recht deutlich vernommen, auch deren Urheberin erkannt. Dennoch nagelte er, ohne das Haupt zu wenden oder eine Antwort zu ertheilen, noch zwei Schieferplatten fest. Darauf schickte sich die Kleine an, nachdem sie die Hocke abgesetzt, zum Vater emporzuklimmen, doch ein „bleib unten, Nickel!" machte sie alsbald wieder umkehren. Denn so viel hatte sie doch schon eingesehen gelernt, daß, wenn ihr Vater „Nickel" statt „Veronikel" sagte, mit demselben nicht zu spaßen sei. Bald war er auch bei ihr, erkies'te sich die unterste Leitersprosse zum Sitze und vertiefte sich dann in gelehrte Forschungen über den Inhalt des in dem Tuche eingebundenen Topfes, welchem er auf den Grund zu kommen trachtete. Indeß hielt Veronica Umschau. Und dieselbe war in jeder Beziehung eine höchst reizende zu nennen. Warum denkt man sich stets den Himmel oder das Paradies oben? Weil es schon ein hohes Vergnügen gewährt, in das Treiben der Welt und auf die Schönheiten des Erdballes herabzublicken. Wie groß dünkte sich jetzt die kleine Veronica im Vergleich mit den winzigen Menschengestalten, welche auf dem Markte und in den Straßen, unter ihren Füßen herumkrochen wie Ameisen! Sie konnte in hundert Schornsteine schauen, und wenn sie auch nicht die darin aufgehängten Speckseiten und Schlackwürste entdecken konnte, so roch, so sah sie doch die Rauchsäulen emporwirbeln, die jene umkreiset hatten. Wie klein dünkt ihr jetzt der mächtige Wassertrog vor der Kirche, dessen Wände ihr unten stets wie haushoch vorgekommen waren. Aehnelte nicht Seeberg so ganz und gar einer solchen Stadt, welche man für wenig Dreier auf dem Jahrmarkte erkauft, nach Belieben aufbaut, einreißt und wieder in ihre Schachtel bettet? Aber die Berge, welche als ein Gürtel ganz Seeberg umkreis'ten — sie schienen mit ihren nackten oder bewaldeten Rücken, mit ihren burgähnlichen Berghalden und bunt abwechselnden Feldern höher als gewöhnlich zum Himmel emporzusteigen. Und der Himmel endlich selbst — wie himmlisch blau nahm er sich hier oben aus! Und die darauf hinschiffenden weißen Wölkchen — nicht zerreißbaren Wassersäcken, sondern Engeln mit federweißen Flügeln glichen sie. Und in beide — den Himmel und die Wolken — stieg das hohe Kreuz des Thurmes mit der goldblitzenden, gigantischen Kugel — dem Knopfe — ehrfurchtgebietend empor!

„Schaut, Vater!" rief Veronica und deutete mit ihrer kleinen, vollen Hand in die Ferne — „draußen am Pandurenfelsen die Manker-Hanne mit unserer Bleichwäsche! Bald wird auch die Mutter mit dem kleinen Görge auf dem Arme nachkommen. Seid Ihr bald fertig mit essen?"

Daß dies noch nicht der Fall sei, erkannte Veronica aus einem unwilligen Brummen ihres Vaters. Daher wendete sie ihre Aufmerksamkeit wieder der Unterwelt zu, wo eine auffliegende Taubenschaar ihren Nachahmungstrieb in Anregung brachte. Sorgsam las sie vom Gerüste alle vorhandenen, vom Vater als unbrauchbar weggeworfenen Schieferstücke in ihre Schürze zusammen. Dann dicht an den Rand der schwindelnden Tiefe tretend, schüttelte sie die Schürze aus, und blickte nun mit vorgebeugtem Oberleib dem in alle Winde sich zerstreuenden Inhalte derselben nach.

„O, schaut, Vater!" jubelte sie freudig — „wie meine Tauben weit fliegen!"

Und der Schieferdecker blickte erschrocken von

seinen Topfbetrachtungen auf, und hätte gern laut aufgeschrieen ob Veronica's höchst bedenklicher Stellung; doch faßte er sich noch als ein erfahrener Schieferdecker und lud sein Töchterchen mit sanften Worten ein, den leeren Topf in Empfang zu nehmen. Als aber Veronica glücklich und wohlbehalten neben ihm stand, schlug sein gehabter Schrecken um sich, wobei auch Veronica's ohnehin rothe Wangen eine etwas höhere Schminke wegbekamen, die jedoch kein Schwamm und kein Kuß, sondern lediglich die Zeit wieder allgemach vertilgen konnte. Dabei ließ sich der Schieferdecker noch also vernehmen:

„Nickel! was für alberne Streiche beginnst Du? Den Hals konntest Du brechen und Arm' und Beine obendrein! Und wenn die Schieferstücken unten Jemandem in die Augen oder sonst auf ein kitzliches Fleckchen geflogen sind, so kann der Lohn mancher Woche für Fremde in die Apotheke und zum Doctor wandern, und dann magst Du sehen, woher etwas für Dich in den Mund und in den Magen kommt. Mach', daß Du fortkommst! Den Topf und Löffel werde ich mit heimnehmen. Du wärest im Stande, und verwandeltest jenen beim Hinuntersteigen in eben solche Tauben, als Du jetzt hast auffliegen lassen."

Und betrübt über die Reprimande trollte Veronica davon, solche erst am Pandurenfelsen und bei der Manker-Hanne völlig wieder vergessend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Matrone.

Zu meiner Zeit war doch die Welt viel besser,
Viel reizender, viel blühender, als nun.
Die Aepfel und die Birnen waren größer,
Und schmeckten süßer, als sie jetzo thun!
Wie mundeten mir damals Kohl und Rüben!
Weit lieber aß ich Brod, als jetzt Confect.
Der Kaffee nur ist so wie sonst geblieben;
Mich dünkt sogar, daß er jetzt besser schmeckt!

Als ich ein Mädchen war von sechzehn Jahren,
Und statt der Silberlocken goldne trug,
Verfolgten mich die jungen Herr'n in Schaaren;
Nunmehr bin ich vor ihnen sicher g'nug.
Schon lang' hat Niemand sich um mich bekümmert,
Einst zeigte man dem Alter mehr Respect.
O Welt! o Welt! wie hast du dich verschlimmert!
Der Kaffee nur hat nie so gut geschmeckt.

Wir tanzten Menuet. Graziös und züchtig
Verneigten sich die Paare links und rechts.
Jetzt galoppiren sie, frivol und flüchtig,
Nacheiferer des wiehernden Geschlechts.
Vom Sporn des „Walzerkönigs" fortgetrieben,
Drehn sie sich stampfend, schnaubend, schweißbedeckt.
— O Jugendzeit, was ist von dir geblieben?
Der Kaffee nur, der noch vortrefflich schmeckt.

Auch die modern zerriss'nen Poesien
Voll Arroganz — was sind sie im Vergleich
Mit Ramler's Oden, Hölt'ys Elegien
Und Geßner'schen Idyllen? — Schofles Zeug!
Das verselt, lästert, liebelt, heult und wimmert,
Hascht nur nach Honorar, Witz und Effekt.
— O Welt! o Welt! wie hast du dich verschlimmert!
Der Kaffee nur hat nie so gut geschmeckt.

Wir Kinder glaubten noch an einen Teufel;
Jetzt glauben Kinder kaum an einen Gott.
Der vierzehnjähr'ge Knabe hegt schon Zweifel,
Unbärt'ge Lippen spitzen sich zum Spott.
Die Tugend darf man nur verstohlen üben,
Doch Frevel werden offen ausgeheckt.
— O Jugendzeit, was ist von dir geblieben?
Der Kaffee nur, der noch vortrefflich schmeckt.

Ja schlimmer wird die Welt mit jedem Tage,
Und daß der jüngste kommt, ist wahrlich Zeit.
Was man auch von des Himmels Weisheit sage,
Er geht in seiner Langmuth viel zu weit.
Sonst hätt' er längst den Sündenball zertrümmert,
Woran man gar nichts Gutes mehr entdeckt.
Das Einzige, was sich nicht hat verschlimmert,
Das ist der Kaffee, der noch köstlich schmeckt!

Mannichfaltiges.

Wie sonderbar oft der Zufall spielt, mag folgende buchstäblich wahre Anekdote beweisen. Im Waldhorn in Ludwigsburg ließ einmal an der table d'hote einer der Gäste ein seltenes Goldstück auf einem Teller die Runde in der Gesellschaft

passiren. Während einer um den andern das Goldstück betrachtete, sprach man über das Gepräge, das Alter u. s. f. dieser Münze, und kam so von einem Gegenstand auf den andern, ohne mehr auf den Teller mit dem Goldstück zu achten. Als aber endlich der Eigenthümer desselben bescheiden um die Zurückgabe bat, da blickte Einer den Andern an, man suchte nach, und fand nirgends eine Spur von dem Goldstücke. Während dieser Scene, die für jeden Anwesenden etwas Drückendes haben mußte, zeigte sich ein Fremder, der unten am Tische saß, besonders betreten, und in sichtbarer Verlegenheit. So dauerte dies eine geraume Zeit fort, und nachdem man sich in allen Muthmaßungen über das Schicksal dieser Münze vergeblich erschöpft hatte, wäre man bei der immer steigenden Verlegenheit des Fremden wohl am Ende zu einer, für die Gesellschaft jedenfalls sehr unangenehmen, Maßregel geschritten, als plötzlich der Kellner mit dem Ausrufe eintrat: „Hier ist das Goldstück, so eben hat es die Magd unter dem zu spülenden Geschirr auf einem Teller gefunden.“ Alles erholte sich wieder, frei athmend, auf diesen unangenehmen Vorfall, als der Fremde, zum erstenmal das Wort ergreifend begann: „Meine Herren! Niemand kann sich wohl mehr über das Wiedergefundene freuen, als ich, denn, stellen Sie sich diesen merkwürdigen Zufall vor und denken Sie sich meine peinliche Lage — ich habe dasselbe Goldstück, und zwar ganz allein, unter andern Silbermünzen in meiner Börse. (Bei diesen Worten zeigte er den Doppelgänger der Gesellschaft.) Der Gedanke, bei dem Vorschlage einer allgemeinen freiwilligen Untersuchung, der zu erwarten stand, unzweifelhaft für den Entwender dieser Münze gehalten zu werden, und besonders als ganz fremd, nirgends einen Ausweg oder eine Bürgschaft für meine Ehrlichkeit aufweisen zu können, machte mich fast wahnsinnig. Die Redlichkeit der Köchin und ein glücklicher Zufall haben meine Ehre gerettet!“ Gerührt drückte man dem Fremden die Hand, gleichsam als Abbitte für den unverschuldeten Verdacht.

*Eine Anekdote von Hebel. In Karlsruhe befand sich bei einem Mittagsmahle der durch seine Schriften wie durch seinen ehrenwerthen Character gleich ausgezeichnete Prälat Hebel und der Dr. Gall. Die während des Mahles gepflogene geistreiche Unterhaltung wendete sich am Ende auf das neue von Dr. Gall entdeckte System und es fehlte nicht an Anspielungen auf die Unhaltbarkeit desselben. Nach mehreren Hin- und Herreden wurde Doktor Gall gebeten, den Schädel des Prälaten Hebel zu untersuchen und siehe da: er entdeckte neben andern großen Fähigkeiten einen ausgebildeten Diebssinn, und die muntere Tischgesellschaft war darüber dermaßen überrascht, daß sie der ganzen Phrenologie ein Pereat bringen wollte. Doch der würdige Vater Hebel nahm das Wort und erklärte: „Nur gemach, meine verehrten Herren, mein würdiger Freund Gall hat vollkommen Recht, denn in meiner Jugend fühlte ich einen unwiderstehlichen Drang zum Stehlen, von welcher Unart ich mich nur mit der größten moralischen Anstrengung in den reiferen Jahren und durch die Einflüsse der Vernunft und Religion losmachen konnte.“ Das Pereat verwandelte sich hierauf plötzlich in ein herrliches Vivat zu Gunsten des Erfinders der Phrenologie.

*In Kunstgärten pflegt man häufig Aepfel, Birnen, selbst Melonen, wenn sie noch jung sind, in gläserne Flaschen zu thun und sie wachsen zu lassen, bis sie die Gläser gefüllt haben. Dies Verfahren hat man jetzt auch auf Spargel angewandt, indem man die Flaschen mit dem Halse über die jungen Köpfe steckt, die alsdann so stark wachsen, daß sie, wenn sie den umgestülpten Boden erreichen, wieder zurückkehren, und sich ausdehnen, bis die ganze Flasche ausgefüllt ist. Der Spargel wird hierauf abgeschnitten, und die Flasche zerbrochen. Der Spargel erreicht oft eine solche Größe, daß zwei Köpfe für eine Schüssel hinreichen, und ist von großer Zartheit und feinem Geschmacke.

*„Wie weit ist von Leipzig nach Dresden?“ wurde Jemand von einem jungen Manne gefragt. „15 Meilen,“ antwortete der Gefragte. „Und von Dresden nach Leipzig?“ fragte Jener wiederum. „Nun,“ erwiderte der Andere unwillig, „ich denke, daß der Weg von Leipzig nach Dresden weder länger noch kürzer als der von Dresden nach Leipzig ist.“ „Bitte um Verzeihung,“ entgegnete der Jüngling, der wohl nicht zu viel Salz genossen haben mochte. „Von Ostern bis Pfingsten sind nur 7 Wochen und dennoch sind von Pfingsten bis Ostern 47 Wochen.“

Druck und Verlag von W. Levysohn.